



THOMAS DALLENDÖRFER, HANKENSBÜTTEL

■ Evangelisch-arabische Gemeinden in Deutschland

Das protestantische Erbe für Menschen aus dem Orient. Neue Gottesdienste entstehen. Ein Erfahrungsbericht.

In den Ländern des Arabischen Orients hat es unter den altorientalischen Kirchen keine eigene Reformation gegeben. Jahrhunderte lang haben sich die vielen verschiedenen Kirchen teilweise unter schwierigsten Bedingungen ihre Identität bewahren müssen. Nicht nur durch den im siebenten Jahrhundert aufkommenden Islam, sondern auch durch den Einfluss des Westens und der Westkirche mussten sich diese Kirchen behaupten. Tausende arabische Christen, die heute wegen des islamistischen Terrors aus ihren Stammgebieten (Syrien und Irak) in Deutschland Schutz suchen, fühlen sich aber deshalb nicht gleich im sicheren Hafen des Westens, sondern begegnen hier neuen und alten Problemen.

Als wir als Familie 1998 nach Jordanien zogen, wohnten wir im armenischen Viertel von Amman. Unter den Nachbarn gab es damals bereits viele Flüchtlinge aus dem Irak. Wir verstanden immer mehr, dass es unter den Arabisch sprechenden Menschen große Unterschiede gibt. Eine Nachbarfamilie mit der wir uns anfreundeten, gehörte zur armenischen Kirche. Mein irakischer Sprachhelfer Kamal war Chaldäer und der Hausmeister in unserem Wohnblock war Kopte. Sie alle sprachen Arabisch.

Mit dem Einfluss der westlichen Kirchen hat sich seit dem Mittelalter die Zahl der orientalischen Kirchen mehr als verdoppelt, weil sich neben den protestantischen Kirchen auf dem Hintergrund der altorientalischen Kirchen außerdem eine mit der Katholischen jeweils unierte Kirche entstand. Die Apostolische Kirche des Ostens hat z.B. ein katholisches Pendant (ab 1553, seit 1830 dauerhaft), nämlich die Chaldäische Kirche; zur syrisch-orthodoxen Kirche gesellte sich eine syrisch-katholische usw. Viele dieser Christen leben nun in Deutschland und finden einen leichteren Zugang zu katholischen Gemeinden, wie z.B. der arabische Bibelgesprächskreis in Gifhorn, der sich in der katholischen Kirche von St. Bernward trifft und einmal im Jahr die Messe mit gestaltet.

Die evangelisch-arabischen Gemeinden entstanden im Wesentlichen durch die evangelischen Missionen im 19. Jahrhundert. Es waren Missionare, die den Muslimen begegneten, um sie für Christus zu gewinnen; und es waren dieselben Missionare, die den orientalischen Christen als Evangelisten gegenüber traten, um sie aus einem teilweise festgefahrenen und erstarrten Glauben herauszuführen. Bei den meistens orthodoxen Christen führte dies zu dem Problem, dass eine recht junge reformatorisch-erwecklich geprägte und



missionarisch gesinnte Kirche auf eine Kirche traf, die ihre Wurzeln in frühchristlicher Zeit hat und keinerlei Bestrebungen zur Modernität oder zu den Anliegen der Erweckungs- und Heiligungsbewegungen mitbrachte. Der Ausdruck „orthodox“ ist weniger als „rechte Lehre“ zu verstehen als vielmehr als „rechter Kultus“. Die mit der Katholischen Kirche unierten Kirchen behielten daher größtenteils ihren ursprünglichen Ritus (Gottesdienst) bei. Mit Ausnahme der Maroniten im Libanon, die als erste bereits 1182 den Schulterchluss mit Rom suchten.

Die EMO ist Teil einer Bewegung, die das evangelisch-reformatorische Erbe für Menschen aus dem Orient lohnend machen möchte. Durch die westliche Mission hat der Mitt-

lerer Osten einen nicht geringen Modernisierungsschub und neue geistliche Impulse erhalten: In Ägypten ist z.B. durch die Einrichtungen von Missionsschulen, Krankenhäusern und Druckereien auch die einheimische orthodoxe Kirche herausgefordert worden, sich zu verändern. Die sogenannte Sonntagsschulbewegung, eine Bildungsoffensive in der orthodoxen Kirche, ist nicht zuletzt durch diese Missionen initiiert worden. Auch die neue Übersetzung der Bibel ins Arabische durch Cornelius van-Dyke kann als Beispiel angeführt werden (s. EMO Aktuell 1/2015 S.9). Die Amerikanische Universität in Kairo und Beirut sind Missionsgründungen. In der Zeit des 19. Jahrhunderts entstanden außerdem die presbyterianischen, anglikanischen



und lutherischen Gemeinden. Vom Ende des 19. Jh. bis etwa 1960 blühte die evangelische Mission, aus der viele neue Kirchen (Baptisten, Methodisten, Assemblies usw.) entstanden. Heute sind die sogenannten evangelikalen und Pfingst-Kirchen in der Nahost-Region zahlenmäßig stärker als die im 19. Jh. gegründeten ökumenisch orientierten Kirchen.

■ Ein osmanisches Erbe in Deutschland

Aus dem Orient sind jetzt viele Arabisch sprechende evangelische Christen nach Deutschland gekommen, die sich nicht nur ihren alten Kirchen in viel größerer Zahl gegenüber sehen, sondern auch mit der europäischen Moderne klarkommen und sich untereinander in Deutschland verständigen müssen. Ein Problem, das sich in der Zusammenarbeit der evangelischen Christen und im besonderen deren Gemeindeleitern und Pastoren untereinander immer wieder stellt, ist die Frage nach der Führung und der Verwaltung der relativ jungen arabisch-evangelischen Kreise. Die Christen im Mittleren Osten sind durch das sogenannte *millet*-System geprägt. Dieses System war während des 600-jährigen Bestehens des Osmanischen Reiches von ca. 1299 bis 1922 eingeführt worden. Ausgehend von der islamischen Sondersteuer, der *djizia* (Sure 9,29), die von den Muslimen der christlichen „*milleta* = Konfessionsgemeinschaft“ auferlegt wurde, entstand eine christliche Selbstverwaltung im osmanischen Staat, um die

Durchsetzung der Gesamtverwaltung in den nichtmuslimischen Gruppen zu erleichtern. Ansprechpartner für die Gemeinschaft der Christen waren die kirchlichen Oberhäupter wie Priester oder Pastoren. Sie waren die Schlüsselfiguren in geistlichen wie weltlichen (steuerlichen) Belangen und nicht die muslimischen Vertreter. Die christlichen Gemeinschaften waren den Muslimen zwar untertan, konnten aber teilweise von dieser Selbstverwaltung profitieren, weil sie selbst ihre Angelegenheiten entscheiden konnten. Im 19. Jahrhundert hat sich die Zahl dieser *millet*s mit der steigenden Zahl der Kirchen erhöht. Die Vollmachten, die in diesen Verwaltungen gewährt wurde, kann aber nicht auf die Situation in Deutschland übertragen werden. Aus diesem und anderen Gründen ist die Organisation der Gemeinden in Deutschland nicht immer einfach. Es fehlen übergeordnete angepasste Strukturen.

Mit der Gründung der „Evangelischen Allianz Arabisch-Sprechender in Europa“, durch Naschat Haddad 2009 initiiert (aktuell geleitet durch Elia Daoud), sollte diese Lücke gefüllt werden. Der Verein „Evangelische Ausländerseelsorge“, geleitet von Dr. Hanna Josua, und die neue Initiative „Mar-Haba - Hilfe für vertriebene Christen aus dem Nahen Osten“, durch N. Haddad gegründet, tragen ebenfalls zum Aufbau übergeordneter Strukturen bei.

■ Der Beitrag der EMO

Auch die EMO unterstützt seit vielen Jahren arabische Gemeinden und Initiativen für



arabische Gottesdienste. Dazu gehört der Arabische Tag in Wiesbaden, der mit verschiedenen Gemeinden im Rhein-Main-Gebiet zusammenarbeitet.

Seit der Flüchtlingswelle im September 2015 steht die EMO zusammen mit anderen kirchlichen Werken vor neuen Herausforderungen. Diese Herausforderungen sind nicht neu. Der frühere EMO-Leiter Willi Höpfner schrieb 1961 in seinem Jahresbericht: „Wenn wir auch draußen auf dem Missionsfeld uns den veränderten Verhältnissen der neuen Zeit anzupassen haben, so dürften wir in keiner Weise zu klagen beginnen über verschlossene Türen. (...) Das gilt sowohl für das Missionsfeld als auch für die Heimat. So leben z.B. etwa 20.000 Mohammedaner heute in der Bundesrepublik, denen man das Evangelium unter weit günstigeren Bedingungen als in ihrer Heimat anbieten könnte. Ist es nicht widersinnig Missionare hinauszusenden nach Ägypten und an den Ägyptern, die in Deutschland sind, vorüberzugehen? Wir müssen

bekennen, dass wir diese Aufgabe, die uns vor der Tür liegt, noch nicht aufgenommen haben.“ Um dieser Herausforderung zu begegnen, wurde 2.12.1963 durch Höpfner der Orientdienst gegründet (heute Orientierung:M).

Später wurde beispielsweise der Ägypter Elia Morise von 1990-2011 bei der EMO angestellt. Er legte damals zusammen mit anderen den Grundstein für die arabische Freizeitarbeit in ganz Deutschland und den Arabischen Tag in Wiesbaden.

Diese Erfahrungen helfen uns heute, mit unserem reformatorischen Erbe Menschen zu unterstützen, die nicht nur ihre Heimat verloren haben, sondern auch einen Anschluss an die Moderne suchen, ohne ihren Glauben zu verlieren. ■